

## **Ich fühle mich begünstigt, diese Einblicke zu bekommen**

Interview mit den Künstlerinnen Naomi Lawrence und Barbara Stenzel über das Kunstprojekt MADONNA mit alleinerziehenden Müttern mit Kindern mit Behinderung.

### ***Wie kam das Madonna Projekt zustande?***

Naomi Lawrence: Eine SIAF-Mitarbeiterin hatte mich angesprochen, ob ich bei ihnen ausstellen wolle. Aber ich fand es spannender, ein Projekt zu machen: meine Herangehensweise ist es, mir Räume zu erschließen indem ich mit den Menschen arbeite. Und als ich von *allfabeta* erfuhr, wollte ich mehr wissen. Denn mir ging es wie den meisten: Bisher wurde mir der Kontakt zu Menschen mit Behinderung vorenthalten. Und so habe ich das Konzept mit dem Arbeitstitel „Die heilige Madonna mit dem Kinde“ entwickelt.

### ***...und Sie konnten die Frauen auch dafür begeistern.***

NL: Ja, aber nicht ohne Reibung. Die Darstellung der heiligen Madonna ist ja eine der ältesten Frauendarstellungen in unserem Kulturkreis und so war es für mich naheliegend zu fragen: Wie sähe die Madonna von heute aus? – Ich selbst bin nicht getauft und habe wenig Erfahrung mit der Kirche. – Als ich den Frauen die Idee vorgestellt habe, kamen die unterschiedlichsten Emotionen zum Vorschein und es wurde lebhaft diskutiert. Die einen fragten sich: Soll ich eine Heilige sein? Die anderen waren fasziniert von den Parallelen: Das besondere Kind. Der fehlende Vater. Maria als Verachtete und Gejagte, die ihr Kind schützen musste...

### ***An welcher Stelle kam die fotografische Arbeit hinzu?***

NL: Mir war relativ schnell klar, dass bei einem reinen Malprojekt zu wenig von den Frauen gezeigt wird. Und ich hatte eine Ausstellung von Barbara Stenzel mit Fotografien von Frauen in historischen Trachten gesehen. Diese Würde und Präsenz in den Fotografien gefiel mir.

Barbara Stenzel: Ich war also gleich beim ersten Malworkshop mit dabei. Die Frauen haben mich sehr beeindruckt. Sie wollten sichtbar werden. Es ging von Anfang an darum, Öffentlichkeit für diese starken Frauen in ihrer schwierigen Situation herzustellen und ihren Platz in der Gesellschaft einzufordern. Mit diesem doppelten „Stigma“, als Alleinerziehende und als Mutter eines Kindes mit Behinderung. Und natürlich wollten wir auch die Kinder sichtbar machen. Die Fotografien brachten diese Ebene hinein.

***„Jeder Mensch ist ein Künstler“, sagte Joseph Beuys, aber nicht alle Teilnehmerinnen eines Malworkshops teilen diese Überzeugung zwangsläufig. Wie haben Sie die Kreativität der Frauen herausgelockt?***

NL: Ich selbst verstehe mich als Künstlerin und nicht als Pädagogin. Und wir wollten auch kein sozialpädagogisches Projekt, sondern ein Kunstprojekt machen. Also habe ich meine Aufgabe darin gesehen, den Frauen Raum zu geben, ihre Stärke zu spiegeln und ihren innerlichen Zensor, der ihnen sagt „Das ist richtig. Das ist falsch“, klein zu halten. Damit sie sich trauen. Wir haben Vorübungen mit Kohle gemacht, dann mit Acrylfarben und Pinsel. Allerdings habe ich ihnen von vornherein ein großes Papier gegeben, ein Meter auf ein Meter fünfzig. Da sind einige ziemlich erschrocken. Ich weiß, dass viele Frauen lieber kleinere Formate malen wollen. Anfangs haben wir viele schnelle Übungen gemacht, um die Emotionen greifbar zu machen: Wut, Trauer, Freude... und in drei Minuten die Leinwand voll malen. Bis es dann ernst wurde und ich ihnen die Hartfaserplatte, also den Malgrund für ihr Madonnenbild, hingestellt habe.

***Was kam zum Vorschein? Welche Prozesse haben die Frauen mit ihrer Kreativität gemacht?***

NL: Das war je nach Temperament sehr unterschiedlich. Manche saßen drei Stunden in der Ecke ohne zu reden, andere gingen laut schimpfend umher. Die einen haben zunächst was Positives gemalt, dann in einem regelrecht aggressiven Akt alles übermalt. Ein Lächeln, das aussah wie Zähne fletschen oder wie tiefe Trauer. – Bilder teilen etwas mit, ob wir wollen oder nicht, sie sind ehrlich. Jede der Frauen hatte so eine Art kreative Krise und jeder Frau gelang auch ihr persönlicher Befreiungsschlag. Da wurde das Bild komplett übermalt oder ein ganz anderes Bild begonnen. Eine hat das alte Bild auf den Kopf gestellt, eine andere hat mit ganz anderen Farben gemalt. Aber nach diesem Punkt des Umbruchs war klar: Jetzt ist es stimmig. So passt's.

***Welche Rolle spielen die Madonnen-Fotos? Was war das Konzept?***

Barbara Stenzel: Die Frauen in ihrer Würde, in ihrer Stärke und Schönheit zu zeigen. Dazu sollten sie in Lebensgröße abgebildet werden. Das war von Anfang an das Konzept, um diese Präsenz herzustellen: Als Heldinnen in ruhiger Pose, mit ernstem Gesicht und frontal zum Betrachter blickend, nicht weich gezeichnet, wie das oft bei Frauen gemacht wird, sondern auch mit den Spuren der Anstrengung, den Sorgen, den schlaflosen Nächten. Und ich wollte die Ikonografie der Madonna aufgreifen, die ja changiert von der klassischen Mariendarstellung, also die Gottesmutter mit dem Jesuskindlein im Arm, bis zur Pietà, zur Schmerzensmutter, die ihren leidenden Sohn beweint. So habe ich mich bei den Inszenierungen behutsam an den klassischen Elementen der Madonnen-Darstellung orientiert, habe die Dreiecksform aufgenommen, den stark-farbigen Hintergrund, überhaupt die Farben Blau und Rot ...

***Wie sind die Fotos der Frauen entstanden?***

BS: Ich war anfangs bei den Malworkshops dabei und habe mit einigen Frauen Vorgespräche geführt, um sie kennen zu lernen und Bildideen zu entwickeln.

Die Fototermine fanden entweder bei den Frauen zuhause oder im Atelier von Naomi statt. Für solche Bilder braucht man ja einen richtigen Studioaufbau mit riesigen Stoffbahnen, Blitzanlagen, Aufhellern etc. Und mittendrin die Kinder! Das war eine echte Herausforderung. Manchmal fand ein Kind nach der ersten Aufnahme, dass wir jetzt fertig sind, oder sie rannten über die frisch gebügelten Hintergründe, sodass ich Angst hatte, dass gleich alles heruntergerissen wird – einige sind ja sehr mobil. Da bin ich ganz schön ins Schwitzen gekommen. Es hat mir ganz direkt gezeigt, was die Frauen tagtäglich leisten. Und es gehörte zu diesem Prozess absolut dazu – nur so konnten die Bilder entstehen.

Der andere wichtige Teil dieses Projekts war der Editierprozess. Das treffendste Bild auszuwählen, den „richtigen“ Ausdruck herauszuarbeiten, sodass diese Präsenz entsteht, die uns in den Gesichtern der Frauen die Geschichten errahnen lässt. Und schließlich sollten auch die Kinder, vor allem die Kinder mit Behinderung, auf eine Weise porträtiert werden, die auch sie schön und würdevoll zeigt, ihre Behinderung benennt, sie aber nicht „vorführt“. Da musste ich mir dann sehr genau überlegen, wie ich zum Beispiel mit Spuckefäden umgehe. Ich habe immer Bilder ausgewählt, die für mich diese Balance halten und nichts wegretuschiert.

### ***Die Texte sind ja ein weiteres Element die Frauen sichtbar werden zu lassen...***

BS: Ja, die verschiedenen Medien erweitern sich gegenseitig. Und das Projekt brauchte diese Informationsebene, denn es wurde sehr schnell deutlich, dass die Menschen mehr wissen wollen über das Leben der Frauen. Nach dem Preview in St. Bonifaz startete also die Textphase. Und das war wirklich noch einmal eine Geburt! Die Texte sind ja von den Frauen selbst verfasst worden. Und nicht für alle ist es selbstverständlich, sich auf diese Weise – schriftlich – auszudrücken, noch dazu eine Art Selbstportrait zu verfassen. Wir haben also gemeinsam mit den Frauen einen Leitfaden entwickelt und festgelegt, welche Themen drin vorkommen sollen. Alle waren optimistisch nach dieser Sitzung. – Doch zum vereinbarten Abgabetermin kam erstmal gar nichts. Tja und dann wurden all die Schwierigkeiten und Ängste offenbart... Manche hatten das Gefühl, sie müssten eine Art Bilanz ziehen und das Ganze sei dann „wie in Stein gemeißelt“ oder sie fühlten sich von der Fülle ihrer Erfahrungen regelrecht erdrückt. Andere hatten Angst, zu viel von sich preiszugeben. Eine Frau sagte, sie könne leicht ein ganzes Buch über ihr Leben schreiben, aber nicht einen so kurzen Text.

NL: Die Texte forderten den Frauen ab, ihre Erfahrungen konkret zu benennen. Also Schwierigkeiten mit Ämtern, mit der Familie oder mit dem Ex-Ehemann. Da kamen dann solche Dinge zum Vorschein, dass der Ex-Mann nicht will, dass die Frau als Mutter eines behinderten Kindes aus der Anonymität tritt und er damit in Verbindung gebracht wird.

BS: Als Germanistin und gelernte Redakteurin war es meine Aufgabe, die Frauen bei den Texten nach Kräften zu unterstützen. Da war ich sozusagen als Hebamme tätig ... Es gab viele, viele Telefonate, bei denen ich Probleme

herausgefiltert habe, Befürchtungen durchgesprochen wurden, ich Vorschläge gemacht habe. Diese Textarbeit war für mich persönlich außerordentlich lehrreich. Ich habe enorm viel von den Frauen erfahren. Jeder Text war wie ein gordischer Knoten, der durchschlagen wurde. Es dauerte, bis das Ganze ins Rollen kam. Wenn ein Text fertig war, wurde er an alle verschickt. Auf diese Weise hatten die anderen ein Beispiel und fühlten sich neu motiviert. Viele haben sich dann zu zweit getroffen und sich gegenseitig geholfen. Und einzelne Texte habe ich zusammengefügt oder überarbeitet. Es war eine unglaubliche Erleichterung für die ganze Gruppe, als alle ihre Texte fertig hatten!

***Welche Erfahrung war das Kunstprojekt für Sie beide?***

BS: Ich habe ja selbst eine Tochter. Als Kleinkind war sie nach einer Krankheit für eine Woche gelähmt und dann für Monate zurückgeworfen. Da habe ich viel darüber nachgedacht, wie relativ das ist mit der Gesundheit und dem Behindert-Sein. Von daher habe ich hohen Respekt vor diesen Frauen. Was mich auch sehr beeindruckt hat, war, wie diese sehr unterschiedlichen Frauen in der Gruppe mit ihrer Vielfalt umgehen, sich schätzen, sich einander zuwenden, konstruktiv und solidarisch miteinander umgehen. Schließlich kommen sie ja von ganz verschiedenen Ausgangslagen: einige sind verwitwet, andere geschieden, manche sind in einer finanziell extrem schwierigen Lage. Es ist eine große Bandbreite.

NL: Ehrlich gesagt, ich fühle mich begünstigt, diese Einblicke bekommen zu haben. Ich habe viel vom Alltag und dieser ungeheuren Belastung, unter der die Frauen stehen, mitbekommen. Schon allein den Termin wahrzunehmen, war für Viele nicht so einfach: Entweder war das Kind krank, die Schule geschlossen, keine Betreuung möglich ... Eine der Frauen fehlte immer. Das Redebedürfnis war enorm, je nachdem, was gerade wieder vorgefallen war, musste diejenige erstmal Dampf ablassen, bevor hier an Malen zu denken war. Ich war immer wieder empört zu hören, wie der Staat diese Frauen alleine lässt! Und es grenzt für mich an ein Wunder, dass die Frauen doch meistens die Ruhe bewahren. Ich würde in so einer Situation vermutlich ausrasten und mit Schaum vor dem Mund in die Behörden stürmen.

© Elke Amberg und allfa\_beta, München